

Fachtagung Zukunft der Bibliotheken in Bad Urach Die Bibliothek der Zukunft – wo geht die Reise hin?

Ingrid Bussmann, Stadtbücherei Stuttgart

Juni 2009

Wo die Reise der Bibliotheken in Zukunft hingeht, diese Frage hat mir Herr Blim gestellt, denn die Tatsache, dass wir in Stuttgart eine neue Bibliothek bauen, fordert uns auch täglich, über die Zukunftsentwicklungen nachzudenken. Wir haben Stuttgarter Antworten und glauben, dass die in Zukunft tragen. Ob unsere Antworten übertragbar sind, weiss ich nicht, ich werde sie ihnen darlegen, nehmen sie sie als Denkanstöße für eigene Positionen.

Bevor man zu Antworten auf die Frage kommt, wo sich die Bibliothek der Zukunft positionieren kann, muss man einen Blick auf die Faktoren werfen, die die Entwicklung beeinflussen. Da ich in all den Themen kein Experte bin, reiße ich die Faktoren, die die Entwicklung aus meiner Sicht beeinflussen, nur an und werfe Fragen auf.

I. Risikofaktoren

Da ist zunächst die **demographische Entwicklung**. Nicht nur, dass unsere Gesellschaft älter wird, auch die Abnahme der Bevölkerung insgesamt muss uns vor die Frage stellen, wer sind denn unsere zukünftigen Nutzer. Der Kollege Pilzer aus Bielefeld hat in einer Veranstaltung beim Bibliothekartag in Erfurt die Frage in den Raum gestellt, ob wir mit unserem derzeitigen Fokus auf die Kinder und Jugendlichen wirklich für die Zukunft gerüstet sind. Ab 2012 wird es wesentlich weniger Kinder geben, die Schule soll sich zu einem ganztägigen Lebensraum verändern, die Konkurrenz um kulturelle Angebote in Schulen wird steigen und die Zielgruppe ab Mitte 40 und älter, die wir heute relativ wenig erreichen, wird größer. Es stellt sich also die Frage, ob der Fokus auf die Jugend nicht begleitet werden müsste von Überlegungen, was werden denn die älter werdenden heutigen Kunden in Zukunft von uns erwarten? Wie können wir sie mitnehmen? Wie können wir neue Kunden aus der älteren Generation gewinnen ohne Seniorenangebote zu gestalten, die niemand will?

Zur demographischen Entwicklung gehört auch die Internationalisierung unserer Gesellschaft. Der Anteil der Menschen, die bei uns leben, aber in einem anderen Land geboren wurden oder deren Eltern aus einem anderen Kulturkreis kommen, wird deutlich steigen. Und das sind nicht nur sozial schwache Schichten, das sind auch gut gebildete und anspruchsvolle Mitbürger – das belegt die Sinusstudie Lebenswelten von Migranten –, die die Erwartung an die Bibliothek haben, sich über ihre Herkunftskultur informieren zu können und Literatur in ihrer Herkunftssprache zu finden. Um das Zusammenleben verschiedener Kulturen zu fördern, ist es wichtig, andere Kulturen zu kennen, auch hier liegt eine Perspektive für die Bibliotheken. Die weitere Herausforderung, die sich für uns stellt, ist die digitale Entwicklung.

Mit dem Web 2.0 und seiner Weiterentwicklung sind nicht nur neue technologische Tools entstanden, sondern auch ein neuer Umgang mit Information und für die gesellschaftliche Entwicklung relevante neue Formen von Kommunikation. Deshalb ist das Thema Web 2.0 viel mehr als eine Frage technologischer Anwendungen, es verändert die traditionelle Produktion und Verbreitung von Information, weil es jedem ermöglicht, zum Produzenten von Information zu werden. In der „Architektur des Mitwirkens“ liegen große Chancen für eine selbstbestimmtere Gesellschaft,

und das ist höchst relevant für Bibliotheken, weil sich die Frage nach der zukünftigen Relevanz des Expertenwissens stellt. Wikipedia ist ein funktionierendes Beispiel für die neue Welt des Wissens, das als Wissen der Vielen einen höchst demokratischen Prozess der Wissensproduktion beschreibt, aber ob das Wissen der Vielen, auf dem die Web 2.0 Welt beruht, dann wirklich dem Wissen der Experten entspricht, ist ein Thema, das sehr genau beleuchtet werden muss. Entsteht Wahrheit durch die Quantität, entsteht ein neues Netzwerk von Laien-Experten, wie nutzen die fachlichen Experten diese neue Welt, was ist mit Qualitätskriterien und der Relevanz von Information? Fragen, die für Bibliotheken von höchster Bedeutung sind – schon, wenn sie sich entscheiden, ihre Leser als Rezensenten zu nutzen. Und es ist wichtig, die Frage zu stellen, wer verfügt eigentlich über die Plattformen, die dem einzelnen diese technischen Möglichkeiten zur Verfügung stellen? Welche Geschäftsmodelle und Ziele stehen hinter YouTube, MySpace, StudiVZ und wie all die Plattformen heißen? Und erleichtert die Informationsflut, die da entsteht, dem Einzelnen, Zusammenhänge zu erfassen und die Welt besser zu verstehen?

Sind die sozialen Netzwerke, die im Web entstehen, in Zukunft Ersatz für die realen Netzwerke oder könnte es nicht gerade die Aufgabe der Bibliothek sein, reale Netzwerke zum Wissensaustausch zu fördern?

Weiterhin stellt sich die Frage nach der Zukunft der Buchkultur, wenn nun die e-book-Reader auf den Markt kommen. Wird das digitale Buch den Buchmarkt radikal ändern oder – wie es eigentlich seit Jahrhunderten immer war – nur ein neues Medium neben der traditionellen Printform sein?

Ein weiteres Feld, das die Zukunft der Bibliotheken beeinflussen wird, ist die gesellschaftliche Entwicklung, die sich im Moment abzeichnet. Die Schere zwischen arm und reich wird größer und Bibliotheken werden in Zukunft in noch stärkerem Maße als heute auch eine soziale Aufgabe im Sinne einer Chancengerechtigkeit und Lebensbegleitung übernehmen müssen.

Die aktuelle wirtschaftliche Krise, aber auch die demographische Entwicklung, lässt mit Besorgnis auf die Entwicklung der kommunalen Haushalte schauen – die Kommunen werden vermutlich in den nächsten Jahren mit weniger Geld auskommen müssen bei steigenden Aufgaben. Das wird sich auswirken auf ihre objektiven Möglichkeiten im Bereich der freiwilligen Aufgaben – die Verteilungskämpfe werden schwerer und vielleicht müssen wir in Zukunft über ganz neue Formen von Kooperationen nachdenken, innerhalb der Kommunen und auch zwischen Kommunen.

Relevant für Bibliotheken ist natürlich die Bildungsdiskussion. Es ist unsere große Chance, dass alle politischen Kräfte die Zukunftsbedeutung der Bildung erkannt haben und sehen, dass unsere Gesellschaft nur mit hervorragend ausgebildeten Menschen eine Überlebenschance hat. Aber in dieser Diskussion positionieren sich als außerschulische Partner keineswegs nur die Bibliotheken, obwohl sie traditionell die am meisten genutzten sind. Die Museen bauen die Museumspädagogik aus, die Archive sprechen von Archivpädagogik, die Kunstgalerien setzen auf Kunstvermittlung für Kinder, die Theater fördern Theaterpädagogik, kulturelle Bildung ist zum zentralen Schlagwort geworden – das ist wichtig, richtig und notwendig, bedeutet aber auch, dass wir uns als Bibliotheken in einem - ich sage mal bewußt - Konkurrenzumfeld bewegen, denn soviel Kultur bei wesentlich weniger Kindern – das kann schon ein Thema werden.

Und auch in der Weiterbildung ist eine ähnliche Entwicklung zu sehen – einerseits wird die Weiterbildung immer mehr zum Geschäft mit Bildung, auch die Volkshochschulen stehen unter großen Einnahmезwängen, zum anderen wird die

Konkurrenz am Bildungsmarkt immer größer. Auch diese Faktoren sind für Bibliotheken relevant.

Wie können sich also Bibliotheken diesen Zukunftsentwicklungen stellen. Wie können sie sich in Zukunft positionieren? Dazu nun einige Gedanken.

II. Wo positioniert sich die Bibliothek der Zukunft?

1. These: Die Bibliothek der Zukunft ist auch die Bibliothek der Vergangenheit

„Die Bibliothek ist eine Arche Noah des Wissens“, hat der Architekt, der die Stuttgarter Bibliothek baut, gesagt, denn „wenn alles untergeht, und nur die Bibliotheken bleiben, ist die Menschheit gerettet.“ So sein Zitat weiter. Das ist etwas pathetisch, aber seine tiefe Überzeugung – und er ist kein Bibliothekar. Das was Bibliotheken traditionell waren, Speicher des Wissens der Welt, wird auch in Zukunft eine Bedeutung haben – daran glaubt er – und wir teilen diesen Glauben.

Im Januar-Heft 2008 fragte BuB 15 Experten nach der Zukunft der Bibliotheken. Das Antwortspektrum spiegelt die Pole der gegenwärtigen Fachdiskussion.

Da sagt Petra Hätscher, Direktorin der Universitätsbibliothek Konstanz, „in zehn Jahren werden die Universitätsbibliotheken digital sein, Bibliothekare werden Spezialisten für Informationsvermittlung, Bibliotheken müssen sich heute dieser Herausforderung stellen“. Ähnlich lautet die Vision von Klaus Ceynowa von der Bayerischen Staatsbibliothek, der den Fokus auf die Digitalisierung des schriftlichen Kulturerbes legt, um es für die Zukunft zu erhalten. Auch Andreas Mittrowann und Christian Hasiewicz sehen den Schwerpunkt der zukünftigen Entwicklung von Bibliotheken in den digitalen Angeboten – Beispiel DiViBib.

Peter Vodosek, langjähriger Rektor der Fachhochschule für Bibliothekswesen, heute Hochschule der Medien in Stuttgart dagegen formuliert: „E-books, virtuelle Dienstleistungen oder Library 2.0 sind zweifellos aktuelle Notwendigkeiten, aber eigentlich kein Ziel. Das Medium befriedigt die Bedürfnisse, trägt aber das Ziel nicht in sich.“

Und Peter Vodosek schreibt sinngemäß weiter, „wenn die Bibliothek der Zukunft sich nicht nur als große Suchmaschine versteht, sondern in einer alten Tradition zugleich als humane Anstalt betrachtet, dann ist das nicht das „Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme“.

Die Flamme der Bibliothek hat in Stuttgart die Gemeinderäte entzündet. Seit Jahren setzen sich alle Fraktionen für eine neue Zentralbibliothek ein – als neues geistiges und kulturelles Zentrum für die Stadt. Überzeugt hat die Gemeinderäte, dass die Stadtbücherei die größte Besucherzahl aller kulturellen und außerschulischen Bildungseinrichtungen hat, überzeugt hat die Vernetzung der Stadtbücherei mit den Bildungs- und Kulturinstitutionen in der Stadt, überzeugt hat die Offenheit und Flexibilität, städtische Ziele aufzugreifen und in neue Angebote umzusetzen, überzeugt hat, dass die Stadtbücherei ein Ort für Menschen ist, überzeugt hat die „humane Anstalt“ um den Begriff von Peter Vodosek aufzugreifen.

Zur Grundsteinlegung im Juni haben wir die Bürger gebeten, eine Seite für das erste Buch der Bibliothek zu gestalten. Und was wir bekommen haben, sind tief emotionale Aussagen, die zeigen, dass die Bibliothek für viele Menschen ein Ort mit einer besonderen Qualität ist, der ihr Leben begleitet. Und viele sagen, ohne die Bibliothek wäre ihr Leben anders verlaufen. **Und auf diese besondere Qualität als humane Anstalt sollten wir in Zukunft setzen.**

2. These: Bibliotheken müssen als Marke wahrnehmbar werden. Sie müssen in der zukünftigen Entwicklung der Gesellschaft selbstbewußt und mit einer klaren Haltung zu ihren Qualitäten stehen.

Die Marke Bibliothek steht einerseits für das kulturelle Gedächtnis, den ruhenden Pol, einen verlässlichen und geschützten Raum, als Ort der Tradition und andererseits für Erweiterung unserer Sinne als Ort der Inspiration, der Überraschung, der Innovation und des freien Zugangs zu Information. Aus unserer Sicht spielen beide Pole unverzichtbar zusammen.

„Das bedeutet überspitzt formuliert, eine Bibliothek, die sich nur museal inszeniert und Besitzstände verteidigt ist ebenso gefährdet wie eine innovationsfetischistische Praxis, die die Bibliothek auf einen Aspekt, beispielsweise Lernort ohne kulturelle Aufgabe, verkürzt oder durch unreflektierten Angebotsaktivismus banalisiert und in dem Glauben, dass Google der bessere Bibliothekar sei, den Ort Bibliothek selbst infrage stellt.“ Diese zugegeben polarisierende Formulierung stammt aus einem internen Grundsatzpapier der Stadtbücherei und ist Ausgangspunkt der Gedanken, die die Stadtbücherei Stuttgart bei der Weiterentwicklung ihrer Philosophie beschäftigt.

Beim Bibliothekartag in Erfurt äußerte sich der Kulturdezernent von Dortmund zur aktuellen Situation von Bibliotheken, die in NRW gerade sehr bedrohlich ist.

Er führte aus, dass Bibliotheken einerseits auf eine uneingeschränkte Wertschätzung treffen, bei ihren Kunden, bei der Verwaltung, in der Politik, dass sie aber andererseits immer zu den ersten gehören, die als Spardose genutzt werden. Woran liegt das, fragte er und zeigte dann nicht auf, dass es an der Freiwilligkeit der Leistung liegt, sondern er sagte, es liegt auch an den Bibliotheken selbst, denn sie sind im Diskurs über das gesellschaftliche Zusammenleben in einer Stadt nicht präsent, sie haben keine erkennbare Haltung. Diese Äußerung hat mich sehr nachdenklich gemacht. Die Bibliotheken in NRW sind aktive Partner in der Bildung, ja, sie waren da sogar Vorreiter vieler Bildungsprojekte, sie waren Pilotprojekte in der Verwaltungsreform und auch Vorreiter in manchen digitalen Themen. Aber das reicht wohl nicht. Ich glaube zwar, dass die Bibliotheken in Baden-Württemberg in ihren Kommunen eine aktivere und wahrnehmbarere Rolle spielen. Aber diese Äußerung des Kulturdezernenten belegt meine These, dass Bibliotheken in der zukünftigen Entwicklung der Gesellschaft an Bedeutung zunehmen werden, wenn sie selbstbewußt und mit einer klaren Haltung zu ihren Qualitäten stehen und diese in die Öffentlichkeit und die Politik hineinbringen – das gilt auf jeden Fall für die kommunalen öffentlichen Bibliotheken.

Eine Haltung einnehmen bedeutet aus meiner Sicht nicht, dass sich die Bibliothek politisch verortet, denn sie ist für alle Bürger da. Aber sie kann Themen besetzen, die man mit der Bibliothek verbindet. Beispielsweise haben wir uns in Stuttgart als Ort für Philosophie positioniert oder greifen jetzt das Thema Datenschutz auf. Wir reagieren auf die Leitlinien der Stadt und unterzeichnen Papiere wie das Bündnis für Integration. Wir betonen immer wieder, wie die Bibliothek die Leitlinien der Stadt in ihrer Alltagsarbeit umsetzt. Und wir sind in allen relevanten Gremien in der Stadt vertreten, die Themen aufgreifen, zu denen wir beitragen können.

Und die Haltung, das Besetzen von Themen kann man in Zukunft noch eindeutiger herausarbeiten. Ich komme beim Thema digitale Lesekompetenz darauf noch mal zurück. Wir diskutieren im Moment, das Thema „Haltung“ auch in der Bestandspräsentation zu verorten. Wir wollen in der neuen Bibliothek zu jedem

Fachgebiet zusätzlich zum Ausleihbestand die 100 wichtigsten Titel aus der Sicht der Bibliothek immer zugänglich machen, d.h. es ist immer ein Präsenzexemplar vorhanden sowie ein Ausleihexemplar. Das fordert die Lektoren, Stellung zu nehmen – bewusst subjektiv nach ihrem Kenntnisstand – es ist eine Empfehlung der Bibliothek.

Zum Thema Haltung gehört auch, zu den eigenen Qualitäten zu stehen. Es ist sicher nichts dagegen einzuwenden, die OPACs der Bibliotheken benutzerfreundlicher zu gestalten und sich da an den Benutzerführungen von Amazon oder Google zu orientieren oder das persönliche Wissensmanagement der Nutzer durch moderne Mittel wie RSS-Feeds, Tagging oder ähnliches zu optimieren. Aber Bibliotheken werden nie auf Augenhöhe mit Amazon, Google oder YouTube agieren können. Das heißt aber nicht, dass sie sich verstecken müssen. In einem kritischen Artikel zur Diskussion über die Bibliothek 2.0 warf der Autor die Frage auf, welcher Reifenhändler würde sein Metier als Reifenhandel 2.0 bezeichnen nur weil er auf seiner Homepage einige Tools des Web 2.0 nutzt. Das zeigt deutlich, dass Bibliotheken sich viel selbstbewußter neben die großen Akteure im Netz stellen müssen, denn sie haben eine besondere Qualität, die die anderen nicht haben - und das ist der reale Ort.

3. These: Die Bibliothek als realer Ort von Menschen für Menschen ist ein geistiges und kulturelles Zentrum der Kommune.

„Heute hier, morgen dort, ...“ heißt ein alter Song des Liedermachers Hannes Wader. Und was dieser Song beschreibt, ist heute Realität vieler Menschen. Der Beruf verlangt globale Flexibilität, man arbeitet mal hier, mal da, mal in diesem, mal in jenem Projekt. Die geforderte Mobilität löst gewachsene soziale Netze auf, die Gesellschaft fordert den flexiblen Menschen, wie es der Soziologe Richard Sennett beschreibt.

In seinem Buch „Die Kultur des neuen Kapitalismus“ verweist Sennett darauf, dass diese gegenwärtigen Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft mit ihrer maximalen Flexibilität die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge der Menschen auflösen.

„Der Einzelne muss seine Biografie improvisieren oder sogar ohne konstantes Ichgefühl auskommen“. Und dazu gehören auch die vielen Angebote in der virtuellen Welt, die es ermöglichen, die eigene Biografie neu zu erfinden.

Das aber, so sagt so Sennett, entspricht nicht den tief verankerten Bedürfnissen der Menschen. Der Mensch sucht nach einer durchgängigen Biographie, nach Verankerung, nach handwerklicher Qualität, nach festen Orientierungspunkten in einer immer oberflächlicher werdenden vernetzten Gesellschaft, die Sinnzusammenhänge auflöst. Menschen brauchen verlässliche Institutionen und Räume für ihre Lebensgeschichte, Sennett nennt dies Parallelinstitutionen – und genau da können Bibliotheken, zumindest die kommunalen öffentlichen Bibliotheken, ansetzen und genau diese Rolle aufgreifen, als verlässliche Institution, die die Medien-, Lese- und Lernbiografie der Menschen intensiv begleitet, als Ort der kulturellen und diskursiven Selbstvergewisserung und als Ort des „lebendigen Wissens“ wie das Andre Gorz nennt. Dies bedeutet, dass die digitalen Entwicklungen nicht den realen Ort Bibliothek auflösen oder die Bibliothek nur noch in der virtuellen Welt existiert, dies bedeutet, dass die Bibliothek als reales Haus in der Kommune eine zentrale Funktion für die Menschen einnehmen kann, wenn sie die Bibliothek als Ort von Menschen für Menschen gestaltet. Dazu gehört die Möglichkeit, die Bibliothek zweckfrei ohne bestimmte Ziele nutzen zu können, einfach öffentlich sein zu können ohne öffentlich zu sein. Gerade viele ältere oder alleinlebende Menschen suchen eine solche Art von Teilhabe an der Öffentlichkeit, wo sie das Gefühl haben wahrgenommen zu werden ohne eine feste Verpflichtung. Dazu gehört die Aufenthaltsqualität, dazu gehört die Atmosphäre, die Möglichkeit, Menschen zu begegnen informell und in organisierten Gesprächskreisen, Expertengesprächen, Wissenscafés. Und gerade diese Gestaltung des Ortes Bibliothek ist für mich auch eine der Antworten auf die älter werdende Gesellschaft und die zunehmende soziale Schere.

4. These: Als „Expanded Library“ fördert die Bibliothek digitale Lesekompetenz.

Expanded Library verknüpft als Begriff die Bedeutung der Bibliothek als realem Ort, die ich eben beschrieben habe - dafür steht „library“, mit der Dynamik der Erweiterung, das deutsche Wort ist einfach nicht so stark wie der englische Begriff, der in der Kunst- und Mediendiskussion häufig verwendet wird – man kennt expanded cinema oder expanded media.

Natürlich wird der Ort Bibliothek als statisches Buchmuseum keine Chance haben. Mit dem Begriff „expanded library“ wollen wir die Dynamik der Bibliothek als Vermittler für die Erweiterung der Sinne, als Partner in realen Netzwerken und als Knotenpunkt in virtuellen Netzen verdeutlichen. Ziel ist, den freien Zugang zu Informationen für alle am Gemeinwohl Beteiligten zu sichern als Voraussetzung für soziale, wirtschaftliche und kulturelle Partizipation und Entwicklung.

Und wie frei der Zugang zu Informationen in der weltweit vernetzten digitalen Welt ist, darüber gibt es unter den Fachleuten sehr unterschiedliche Positionen. Das viel gepriesene Web 2.0 wird von kritischen Experten durchaus mit Skepsis betrachtet sowohl im Hinblick auf das dahinter stehende Geschäftsmodell, den Umgang mit den in all den Foren erfassten persönlichen Daten als auch in der Frage nach der Qualität einer Nachricht, die wie Geert Lovink das sagt, in vielen Blogs den Schritt von der Wahrheit zum Nichts gehen.

Unser Ansatz in Stuttgart heißt, die Kompetenz im Umgang mit der Medienwelt zu stärken, nicht nur in der Leseförderung für Kinder und Jugendliche, sondern auch in der Initiierung eines kritischen Diskurses über die digitalen Entwicklungen. Wir haben uns für den Begriff „digitale Lesekompetenz“ als zusammenführenden Begriff entschieden, der die Fähigkeit des Lesens und Verstehens auf jede Form von Text bezieht, egal in welcher medialen Form Text sich präsentiert. So steht die Welt der Printmedien nicht konträr zur Welt der digitalen Quellen, sondern es sind zwei Seiten der selben Medaille.

Um die Reflektion über die medialen Entwicklungen zu fördern, bieten wir schon seit vielen Jahren die Reihe „tell.net“ an mit hochrangigen Experten aus dem Bereich der Netzkunst und des Netzdiskurs. Wir bauen gerade die Zusammenarbeit mit dem Chaos Computer Club in Stuttgart auf mit dem Ziel, ein neues Forum für die Beschäftigung mit den digitalen Entwicklungen zu schaffen. Wir haben ein Festival zum Thema Datenschutz organisiert und hier auch erstmals eine neue Form von Veranstaltung praktiziert – die Verbindung von Vorträgen und Workshops. Im nächsten Jahr werden wir im Sommer eine Ausstellung zu modernen künstlerisch gestalteten Computerspielen machen und den Diskurs über das Thema Serious Games aufgreifen.

Im Zentrum unseres Ansatzes heute und für die neue Bibliothek steht daher die Förderung der Reflexion und des kritischen Diskurses über aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Fragen als Kern des Verständnisses der „expanded library“, die digitale Lesekompetenz vermitteln will. Die Bibliothek nimmt also einen Standpunkt ein, nicht eine politische Haltung, sondern eine Haltung, die zu produktiven und konstruktiven Beschäftigung mit Themen einlädt. Das spiegelt sich nicht nur im Veranstaltungsangebot, sondern auch im Bestand.

The Library has a message.

5. These Die Bibliothek der Zukunft ist mehr als Lernort, sie ist ein Haus des Wissens.

Im letzten Herbst habe ich an einem Workshop des niederländischen und flämischen Bibliotheksverbandes teilgenommen zum Thema „Die Bibliothek als Lernzentrum“ und es wurde die Frage diskutiert, ob die Bibliothek der Zukunft dann ein Lernzentrum ist und wenn ja, wie die Bibliothek als Lernzentrum aussehen muss.

Mir schien beim Nachdenken über diesen Ansatz der Gedanke zu kurz gegriffen. Bibliotheken positionieren sich im Moment als Lernort, greifen die aktuelle Bildungsdiskussion auf und definieren ihre Rolle als Partner für Kindergärten und Schulen. Das ist ja auch Thema der Tagung, das ist richtig und wichtig – aber als einziger Ansatz aus meiner Sicht zu eng gefasst. Natürlich müssen die Bibliotheken integraler Teil der kommunalen Bildungsangebote und der Bildungsregionen werden. Das ist unverzichtbar. Aber – wenn ich wieder anknüpfe an dem am Anfang zitierten Statement des Dortmunder Kulturdezernenten beim Bibliothekartag - dann sieht man, dass diese Positionierung alleine zu kurz greift.

Denn die Bibliothek ist heute und in Zukunft sicher ein Lernzentrum, aber eben auch mehr als das. Die Bibliothek der Zukunft sollte ein **Haus des Wissens** sein – und das ist mehr als Lernen unterstützen.

Und wenn ich die Bibliothek ganz neu erfinden könnte, dann würde ich dieses Haus des Wissens so gestalten, dass Bildung, Weiterbildung, Kultur und Mediensortiment zu einer Organisationseinheit zusammenwachsen.

Eine Vision könnte ein Haus sein mit einem guten Mediensortiment, in dem es die Kursangebote einer Weiterbildungseinrichtung gibt wie in den Idea Stores, in dem es ein Lernzentrum für das selbständige Lernen gibt wie in Linz, ein Haus, das einen Einblick in das kulturelle Leben der Stadt vermittelt mit Elementen eines Stadtmuseums, eine Medienwelt für Kinder mit Elementen eines Kindermuseums, Computerarbeitsplätze zum Lernen, eine Lounge zum Ausruhen und Entspannen, ein Cafe für das leibliche Wohl, vielleicht noch benachbart die Räume der Musikschule oder andere kulturelle Einrichtungen, die im weitesten Sinne Wissen vermitteln.

Natürlich wäre ein solches Haus des Wissens keine Bibliothek mehr im traditionellen Sinne, aber es würde alle in den ersten Thesen genannten Funktionen als realer Ort und geistiges Zentrum der Kommune erfüllen.

Eine so weitgehende Integration verschiedener Einrichtungen in ein Haus wird bei uns keine Chancen auf Realisierung haben, aber Elemente dieses Haus des Wissens kann auch die Bibliothek gestalten durch ihre Kooperationsnetze und ihre Angebote bis hin zur Raumplanung, die mehr als früher auch separate Räume für Gesprächs- und Lerngruppen, für Einzelne, die in Ruhe arbeiten möchten, für Kommunikationsbedürfnisse und ebenso auch andere Formen von Ausstellungsflächen enthalten müsste.

Dieses Haus des Wissens oder die Bibliothek der Zukunft muss auch international sein. Mehrsprachige Angebote und Möglichkeiten, andere Kulturen kennenzulernen, werden in Zukunft eine immer größere Rolle spielen, denn unsere Gesellschaft ist international und wird es noch mehr werden. Dabei sollte der Fokus nicht primär auf den sozial benachteiligten Migranten liegen, sondern das gesamte Spektrum der Interessen der Menschen mit Migrationshintergrund berücksichtigen. Interkulturelle Kompetenz und Öffnung sind sicher zentrale Aspekte für die Zukunft aller Bildungs- und Kultureinrichtungen.

In dem Begriff „Haus des Wissens“ lassen sich die traditionellen Aufgaben von Bibliotheken mit zukünftigen Anforderungen verknüpfen.

Wissen bewahren – wie es im Bild der Arche Noah zum Ausdruck kommt - gehört zu den traditionellen Aufgaben, die in die Zukunft zu tragen sind. Auch wenn kommunale öffentliche Bibliotheken keinen Sammlungsauftrag haben, bewahren sie mit den Inhalten des Medienbestands natürlich Wissen über die Welt in Vergangenheit und Zukunft. Und diese Rolle gewinnt in der Schnellebigkeit unserer Zeit an Bedeutung. Man könnte nun einwenden, gerade diese Funktion wird durch die Netzkultur abgelöst, aber was das Bewahren von Wissen angeht, stellen sich da noch viele Zukunftsfragen und bis das gesamte Wissen der Menschheit digitalisiert ist, werden noch Jahrzehnte vergehen.

Deshalb heißt für mich Wissen bewahren auch, sich für die Printkultur zu engagieren als Medium für die Vertiefung. Wissen bewahren heißt auch, sich für die Künste und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung einzusetzen.

Wissen ist nicht nur das zweckorientierte gezielt verwertbare Wissen für Ausbildung, Beruf, Forschung und Lebensalltag. Wissen braucht die Inspiration aus den Künsten, dazu gehört die Literatur, deren Stellenwert in der Gesellschaft gestärkt werden muss, die Bildende Kunst, die Musik. Wissen bewahren, heißt auch das kulturelle Erbe nicht aus den Augen zu verlieren.

Zum Thema Wissen bewahren gehört in einem großen System für eine großstädtische Zentralbibliothek eine neue Reflexion über das Aufbewahren bzw. Ausscheiden von Titeln, die am Markt nicht mehr erhältlich sind, aber für die Entwicklung eines Fachgebietes eine hohe Bedeutung haben. Und die Frage, wie die Bibliothek in Zukunft mit der Flüchtigkeit der Informationen beispielsweise im Internet umgehen wird. Wissen zu bewahren auch in Zukunft bewußt als Qualität der Bibliothek zu sehen, gehört für mich zu dem Punkt „Haltung“, mit der wir uns auch von kommerziell orientierten Anbietern wie Amazon oder google abgrenzen können.

Zu den traditionellen Aufgaben der Bibliothek, die sie in Zukunft auch weiterhin betonen sollte, gehört für mich weiterhin **Wissen zugänglich machen**.

Klassisch machen Bibliotheken das Wissen zugänglich, indem sie die Medien in Katalogen erschließen. Die technischen Entwicklungen rund um die WEB 2.0 Technologie ermöglichen, dass der Katalog und die homepage der Bibliothek zu einem Tool des individuellen Wissensmanagements für den Nutzer werden.

Wissen wird auch zugänglich, wenn die Angebote der Bibliothek jederzeit zugänglich sind. Das heißt lange Öffnungszeiten und gute Erreichbarkeit des realen Ortes, aber auch die Nutzung der Angebote von zu Hause aus.

Für die Bibliothek der Zukunft sollte ein Bestellservice und Lieferung nach Hause zum Standard gehören. Ebenso muss die Zugänglichkeit von elektronischen Volltexten und Datenbanken auch von zu Hause weiterentwickelt werden, wobei zu fragen ist, ob dies jede Bibliothek allein tun muss. Darauf komme ich noch später zurück.

Wissen zugänglich machen bedeutet sicher in noch stärkerem Maße die Ressourcen im Netz zu beachten, ich denke an die Lektorierung von Podcasts oder Blogs, um das Thema Qualitätskriterien und Orientierungshilfen aufzugreifen.

Wissen zugänglich machen, bedeutet aber auch neue Herausforderungen an die Qualität von Auskunft und Beratung in der Bibliothek. Die Chance der Bibliothek der Zukunft liegt darin, dass sie mit kompetenten Experten weiterhelfen kann, wenn die Suchmöglichkeiten, die jedem im Internet zur Verfügung stehen, ausgenutzt sind.

Dazu gehört die Weiterentwicklung der elektronischen Auskunftswegen auch in Kooperationen oder Dienstleistungen wie unser Service Recherche a la carte.

Als Haus des Wissens gehört zu den Aufgaben heute und in Zukunft Wissen zu vermitteln. Im Moment fokussieren Bibliotheken sich auf die Vermittlung von Kompetenzen, insbesondere der Informationskompetenz. Das ist eine wichtige Aufgabe und wird wohl auch noch lange eine notwendige Anforderung sein. Ein immer mehr zunehmender Schwerpunkt ist dabei die Unterstützung der individuellen Bildungsbiografie, also nicht die allgemeine Einführung in den Katalog oder die Rechenschulung, sondern die ganz persönliche individuelle Beratung, wie wir das beispielsweise bei der Schülersprechstunde tun. Hier sehe ich auch noch eine Zukunftschance, die über die Unterstützung von Schülern bei Referatsthemen hinausgehen könnte. Weitere Ansätze sind unsere Senioreninternethelfer oder die Lernlotsen.

Zur Wissensvermittlung gehört auch, dass die Bibliothek nicht immer nur in ihren Räumen bleibt, sondern auch zu den Kunden geht – Beispiel Ganztagsbetreuung. Allerdings muss in diesem Feld noch einiges im Hinblick auf die Konzepte der Schulen geklärt werden, denn wir machen im Moment die Erfahrung, dass einige Schulen unter Ganztagsbetreuung eine Nachmittagsaufsicht für die Schüler verstehen und das kann nicht unsere Aufgabe sein.

Mit Wissensvermittlung meine ich allerdings mehr als die Vermittlung bestimmter Kompetenzen, wie wir es im Moment praktizieren. Ich meine auch neue Formen, sich Wissen anzueignen. Wenn eine unserer Stadtteilbüchereien jetzt ein Projekt auflegt, gezielt über Computerspiele zu informieren, Kriterien zu vermitteln zur Beurteilung und entsprechende Workshops zu gestalten, dann ist das ein Beispiel. Dabei ist genau zu betrachten, wo sich die Bibliothek in Abgrenzung oder Ergänzung – am besten in Kooperation – zu Weiterbildungseinrichtungen positionieren kann. Und das leitet über in meine nächste These.

6. These: Als Haus des Wissens fördert die Bibliothek den realen Wissensaustausch und wird selbst zum Wissensproduzenten

Bei einer Kundenbefragung vor vielen Jahren gaben mehr als 50% der Befragten an, sie würden gerne ihr Wissen bereitstellen und mit anderen austauschen. Das große Bedürfnis danach spiegelt sich in den vielen Internet-Foren. Ich sehe eine Aufgabe für die Bibliothek der Zukunft, den Austausch von Wissen am realen Ort Bibliothek zu stimulieren und dafür Rahmenbedingungen anzubieten. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist das Wissenscafe, ein offener Wissensaustausch in angenehmer Atmosphäre, bei dem jeder sein Wissen, seine Kenntnisse einbringen kann. Die Idee stammt aus Großbritannien und wurde von uns in unserer Mediothek sehr erfolgreich erprobt.

Die Bibliothek der Zukunft ist für mich ein Ort, an dem ich jeden Tag in neuen Kontexten Menschen treffen kann, um mit ihnen zu diskutieren nach dem Modell Wissenscafe, mich von Experten beraten lassen kann, neue Themen entdecke. Dazu gehören Angebote, die mir ermöglichen, die digitale Welt und neue technische Entwicklungen besser zu verstehen und mich kritisch damit auseinanderzusetzen – Stichwort Vermittlung digitaler Lesekompetenz, aber auch allgemeine Fragen des Lebensalltags oder der gesellschaftlichen Entwicklungen.

Meine Vision ist, dass das was im Bereich des Mitmach-Netzes zum Ausdruck kommt, dass Menschen das Bedürfnis haben, in Austausch mit anderen zu treten und ihre Gedanken an andere weiterzugeben, auf der Ebene einer realen Begegnung an einem realen Ort in der Kommune ermöglicht wird. Die Bibliothek könnte so auch eine Community schaffen, aber keine virtuelle, sondern eine reale. Und sie spricht damit auf jeden Fall die ältere Generation an. Wir haben zum Wissenscafe der Mediothek auch eine virtuelle Plattform gestaltet und interessanterweise wurde die kaum genutzt. Denn die Zielgruppe, die regelmäßig zum Wissenscafé kommt, hat Interesse vor allem an der realen Begegnung. Und wenn man die demographische Entwicklung wieder aufgreift, dann ist zu erwarten, dass die Generationen, die ihr Alltagsleben nicht nur am und mit dem Computer organisieren, noch lange als Zielgruppe vorhanden sind.

Ich denke, für die Zukunft ist es noch wichtiger, solche Diskursräume zu schaffen – da greife ich wieder das Statement des Dortmunder Kulturdezernenten auf – eine wahrnehmbare Haltung, eine erkennbare Beteiligung an Diskursen zu Fragen, die die Menschen bewegen.

Eine neue Rolle der Bibliothek sehe ich darin, selber Wissen zu schaffen. In den Diskursen in der Bibliothek entsteht immer neues Wissen, das die Bibliothek festhalten und für das Netz aufbereiten kann. Beispiele sind Mitschnitte von Veranstaltungen, Veröffentlichungen von Vortragsmanuskripten oder unsere Podcasts, die etwa 80.000 mal im letzten Jahr heruntergeladen wurden, und die Aufbereitung von Themen auf unserer Homepage. Hier lassen sich noch viele Ideen entwickeln. Wir denken zum Beispiel im Moment über ein Schülerforum nach, um die Beratungsfragen aus der Schülersprechstunde festzuhalten. Und damit nimmt die Bibliothek wieder ein Alleinstellungsmerkmal ein – diese Inhalte gibt es nur bei ihr!

7. Die Bibliotheken müssen in Zukunft noch stärker kooperieren und Vernetzungen pflegen.

Bibliotheken sind schon heute Knotenpunkte in der Kultur- und Bildungslandschaft ihrer Kommunen. Die Kooperation mit anderen Einrichtungen, Wissen beispielsweise aus dem universitären Raum in die Kommune tragen, Angebote in der Kommune transparent machen – dies wird auch in Zukunft eine besondere Qualität bleiben, aber – ich glaube, dass man auch ganz realistisch sehen muss, dass die Verteilungskämpfe im Bildungs- und Kulturbereich zunehmen werden – und deshalb – und das ist der Grundtenor meiner Ausführungen – muss die Bibliothek auch selbstbewußt ihr eigenes Profil in die Öffentlichkeit tragen und deutlich machen, was nur sie kann.

Was das denn dann sei, wurde ich kürzlich bei einem anderen Vortrag gefragt – und die Antwort ist schwer. Denn wenn ich meine Vision des Haus des Wissens betrachte, dann wäre ja dieses geistige Zentrum der Kommune geprägt von der Zusammenführung verschiedener Kompetenzen verschiedener Institutionen. Da aber davon auszugehen ist, dass die Zusammenführung wohl eher nicht der Regelfall sein wird, denke ich, dass die Bibliothek aus dem Spektrum der Wissensvermittlung bestimmte Aspekte herausgreifen muss. Die Vermittlung digitaler Lesekompetenz als zusammenführender Begriff, der die Printkultur, die traditionelle Leseförderung, die Vermittlung von Medienkompetenz und den offensiven und kritischen Diskurs verknüpft, ist ein Ansatz, auf den wir jetzt in Stuttgart setzen. Das heißt nicht, dass wir die Kultur und Literatur ausklammern, im Gegenteil, wenn man die Welt der Computer auch als Text versteht, dann geht es immer um die Entschlüsselung von Texten – egal, ob es sich um digitale Angebote oder reale Texte in der Literatur handelt. Das ist ein sehr theoretischer und vielleicht etwas abstrakter Ansatz, ermöglicht aber, die verschiedenen Säulen Kultur, Bildung und digitale Entwicklung in ein Konzept zu integrieren.

Netzwerke zu schaffen, bleibt also eine Zukunftsperspektive, aber die selbstbewußte und erkennbare Rolle in den Netzwerken ist noch mehr zu stärken.

Ein weiterer Punkt scheint mir aber die Vernetzung unter den Bibliotheken. Da gibt es ja schon gute Ansätze mit Regionalportalen oder gemeinsamen Ausweisen, gemeinsame Angebote benachbarter Kommunen – ich denke, gerade bei den virtuellen Angeboten läge die Zukunft darin, dass es ein Portal gibt, beispielsweise mit kostenpflichtigen Datenbanken oder mit elektronischen Büchern, das allen Bibliothekskunden aller beteiligten Bibliotheken zur Verfügung steht. Solche gemeinsamen Portale im Netz gibt es in anderen Ländern, beispielsweise Dänemark. Dieser Gedanke liegt auch der Deutschen Internetbibliothek zugrunde, würde aus meiner Sicht auch für die DiViBib bzw. den Zugang zu elektronischen Volltexten gelten, die allerdings nicht zu Ausleihkonditionen angeboten werden sollten, denn das widerspricht der Logik des Netzes. Das Projekt Internetbibliothek hat allerdings auch gezeigt, wie groß die Hürden sind in einem Land, das keine zentralen Dienstleistungsinstitute für Bibliotheken hat und auch keine bundesweiten Fördermittel. Und zusätzlich sind die Hürden des Urheberrechts schwer zu überwinden.

Dennoch denke ich, dass diese Kooperationen zentral für die Zukunft sind und wir uns weiter bemühen sollten, solche gemeinsamen Lösungen zu realisieren. Denn eine solche gemeinsame virtuelle Präsenz im Zusammenspiel mit dem individuellen lokalen Angebot am realen Ort in der Kommune könnte die Bibliotheken zu einem starken Faktor in der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung machen.

8. . Die Bibliothek der Zukunft braucht Verbindlichkeit für die Rahmenbedingungen

All diese Entwicklungen können die Bibliotheken in Zukunft zu einem noch stärkeren Partner für Verwaltung, Politik und Bürger in der Kommune machen. Aber die Bibliotheken selbst können noch soviel an ihren Konzepten optimieren und ihre Profile offensiv in die Öffentlichkeit tragen, solange es keinerlei gemeinsame Rahmenbedingungen und Verbindlichkeiten gibt, bleiben sie abhängig von der lokalen Entwicklung in den Kommunen. Ich bin persönlich kein engagierter Vertreter von Bibliotheksgesetzen, es sei denn, es gäbe damit verbunden bundes- und landesweite Fördermittel, die die Kommunen in die Lage versetzen würden, Standards, die solch ein Gesetz formuliert, auch zu erreichen – und das scheint mir im Moment nicht wirklich realistisch. Aber wir müßten darüber nachdenken, welche Wege es noch geben könnte, mehr Verbindlichkeit in die Arbeit von Bibliotheken zu bekommen und zu verhindern, dass bei jeder Haushaltskonsolidierung, die Bibliotheken als freiwillige Aufgabe als erstes geopfert werden müssen.

Vielleicht müssen wir auch über neue Strukturen interkommunaler Zusammenarbeit nachdenken, insbesondere wenn es um den ländlichen Raum geht. Hier sind wir und ist die Politik in den nächsten Jahren noch sehr gefordert.

Aber ich will die Zukunft von Bibliotheken nicht pessimistisch sehen.

Am Tag des Baubeschlusses für die neue Bibliothek in Stuttgart widmet die Literaturredakteurin der Stuttgarter Zeitung der neuen Bibliothek einen Leitartikel auf der Titelseite. Sie stellt die Frage, wofür braucht man in der schönen Welt der Digitalisierung denn noch eine öffentliche Bücherei, ein Gebäude voller toter Bäume in Gestalt von Papier, Pappe und Regalbrettern? Und sie antwortet selbst: Eben für diese Zukunft, denn öffentliche Bibliotheken öffnen Türen zum Wissen. Sie sind Reiche des Wissens und Reiche der Freiheit, Stätten der Teilhabe, der Bildung für alle. Sie sind Orte für die Demokratie. Und so haben die Bibliotheken eine Zukunft, denn wenn diese Arche Noah des Wissens untergeht, dann geht auch die Menschheit unter –würde unser Architekt Eun Young Yi sagen.

Und das kann ja wohl kein Politiker verantworten.